



Abend-

Zeitung.

294.

Dienstag, am 9. December 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Pell.)

Z u r u f.

Was suchst Du in der weiten Ferne,
Wo unbekannte fremde Sterne
Am Himmel glüh'n?
Was blickst Du über wilde Meere
Zur fernen Welt, wohin die Heere
Der Schwalben ziehn?

Und warum weinst Du, wenn die Rose
Verwelkt, wenn sich mit düsterm Moose
Die Gruft umhüllt?
Willst Du das nahe Glück verscherzen
Bis des Entsagens herbe Schmerzen
Der Tod einst stillt?

Das Leben ist ja reich an Freuden,
Und Blumen blühen auf stillen Weiden,
Die Liebe bricht.
Selbst an der Jugend ernster Grenze,
Erblüh'n die immergrünen Kränze,
Die Freundschaft sicht.

Und wenn der Himmel sich umziehet,
Blick' auf! der Stern der Hoffnung glühet
Durch Sturm und Nacht.
Wenn Zweifel Dir die Ruhe rauben,
D halte fest den schönen Glauben:
Die Treue wacht.

So will ich mich der Lebens freuen,
Mein Herz den Himmelstöchtern weihen,
Dem Risikothum feind.
Und wolk' ich auch im schönen Lenz,
So stehe an des Lebens Grenze
Der Tod als Freund!

Bremen.

A. P. Daevs.

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

26.

Als die Königin mit Steinbergen in ihrem Zimmer angekommen war, ging sie schweigend auf und ab, und wehte ihrem glühenden Gesicht mit dem Tuche Kühlung zu. Steinberg war noch immer zu erschrocken und bestürzt über diese unerhörte Begebenheit, als daß er der Rede mächtig gewesen wäre. Endlich gab ihm doch der Abscheu vor der That, welche geschehen sollte, das Vermögen, sich darüber auszusprechen.

Ev. Majestät, begann er im Tone ehrfurchtvollen Tadel's —

Still, junger Mensch! befahl ihm die Königin mit bitterm Scherze. Ich höre jemanden kommen, gewiß ist es der gute Prior. Was mir über diesen Handel gesagt werden kann, wird er mir gewiß mit hinlänglicher Breite vortragen, und der Laye darf dem Priester nicht in das Handwerk pfuschen.

Indem öffnete sich die Thür und der Prior trat mit höchst trauriger Geberde herein. Ihm folgte Sentinelli, den gezogenen Degen unter dem Arme.

Euch erwartete ich, Pater, sprach Christine. — Aber was bringt Euch noch einmal zu mir, Sentinelli, nachdem Ihr bereits meine gemessenen Befehle empfangen habt?

Der Herr Prior, antwortete Sentinelli mit einem Teufelslächeln: beschwor mich bei meiner künftigen Seligkeit, ihn noch einen Sturm auf Ew. Majestät Gnade versuchen zu lassen, und ich bin ein zu guter katholischer Christ, um eine solche Beschwörung nicht zu respektiren.

Jetzt fiel der arme alte Prior noch einmal mit weinenden Augen vor der ergrimmtten Königin nieder. Bei den Leiden, bei den Wunden des Erlösers, schluchzte er: siehe ich Euch an, laßt dem Marchese Barmherzigkeit widerfahren.

Es thut mir leid, daß ich diese Bitte nicht gewähren kann, erwiederte die Königin. Das Verbrechen dieses Elenden ist zu abscheulich. Er kann auf keine Verzeihung hoffen. Tausende sind auf dem Blutgerüst gestorben, die weniger gestrevelt haben als er.

Erlaubt mir dann nur noch, sprach jetzt der Prior, indem er sich mit priesterlicher Würde erhob: Euch zu erinnern, daß Ihr Euch in dem Schlosse des Königes von Frankreich befindet, und wohl überlegen mögt, ob dieser Souverain das gutheissen wird, was Ihr thun wollt.

Die Berichtbarkeit über meine Dienerschaft steht mir ausschließlich zu, antwortete Christine mit stolzer Majestät. Ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich von jedem persönlichen Hass gegen den Marchese frei bin. Ich will bloß sein abscheuliches Verbrechen, seine beispiellose Verrätherei bestrafen. Uebri gens bin ich nicht als Gefangene, oder Flüchtling nach Frankreich gekommen. Ich bin Meisterin meines Willens, und von meinem Thun und Lassen niemanden als Gott Rechenschaft schuldig. Auch ist meine That nicht einmal ohne Beispiel in der Geschichte.

Hier findet wohl noch ein bedeutender Unterschied statt, bemerkte der Prior. Haben Königinnen je etwas Aehnliches unternommen, so geschah es in ihrem eigenen Lande, nicht in einem fremden, in dem sie die Gastfreundschaft genossen.

Hestig fuhr Christine über die kühne Bemerkung auf. Der Prior nahm es wahr und lenkte, um sie nicht noch mehr aufzubringen, mit geschmeidiger Behutsamkeit ein. Nur um der Ehre, um des Ruhmes willen, den Ew. Majestät bereits in Frankreich erworben, sprach er: um der Hoffnung willen, die sich dieß Land von Eurer weisen Vermittelung mit Spanien verspricht, bitte ich Euch, zu erwägen, daß diese That, so wichtige Gründe Ihr auch dafür ha-

ben mögt, doch andern gewaltsam und übereilt vorkommen wird. Laßt also diesem armen Marchese Gnade angedeihen, oder übergebt ihn wenigstens dem Gericht des Königs, damit ihm sein Recht in der Ordnung gesprochen werde. Ihr werdet dadurch nicht nur völlige Genugthuung erhalten, sondern auch den Namen der Unvergleichlichen, mit dem Euch bisher Eure Handlungen geschmückt haben, würdig behaupten.

Wie Herr Vater?! rief Christine hestig. Ich habe die unumschränkste Oberherrschaft über meine Leute, und ich sollte verpflichtet seyn, wider einen verrätherischen Diener, von dessen Meineide ich eighändig von ihm selbst geschriebene Beweise habe, bei Andern Recht zu suchen?

Ja, Ibro Majestät, fiel der Vater unerschrocken ein: denn Ihr seyd selbst Partei in dieser Sache, und könnt darum nicht zugleich Richter seyn.

Nein, Vater! rief die Königin. Ich werde den König von Frankreich von dem Vorfall benachrichtigen. Er ist selbst Monarch und wird mein unveräußerliches Herrsrecht anerkennen. Es bleibt bei meinem Urtheile. Kehrt zu dem Marchese zurück und sorgt für das Heil seiner Seele. Es wäre wider mein Gewissen, ihn zu begnadigen.

Unter diesen Umständen, sprach Graf Sentinelli: bleibt uns nichts übrig, als das weitere zu besorgen. Ihr das Geistliche, Herr Prior, und ich mit meinen Leuten das Leibliche. Habt die Gewogenheit, mir zu folgen, denn ich bin nicht gesonnen noch länger zu zögern.

Heiliger Gott! rief der Prior, die Hände zum Himmel emporhebend: thue ein Wunder, um diese Steinherzen zu rühren, sonst ist der Unglückliche verloren!

Also jammernd folgte er dem forteilenden Grafen. Jetzt trat Steinberg zu der Königin. Hört mich noch, gnädigste Frau, sprach er hestig bewegt. Ich liebe diesen Welschen nicht, ich will es gern glauben, daß er schwer an Euch gestrevelt hat, aber dennoch beschwöre ich Euch bei Euerem großen Charakter, nehmt Euer Bluturtheil zurück; und ob es in sich gerecht wäre, so wird es doch in Euerem Munde zu einer That schöner, unweiblicher Rache, zu einem blutigen Mißbrauche unrechtmäßiger Gewalt. Verzeihung erlittener Beleidigungen bringt uns dem Heilande näher, der uns ja befiehlt, daß wir sogar unsere Feinde lieben sollen. Verbannt

den Elenden von Euerm Angesicht, verbannt ihn aus Europa, aber laßt ihn nicht ermorden. Bei Gott, Ihr ermordet zugleich Eure eigene Ehre und den Schlaf Eurer Nächte.

Du meinst es gut, Steinberg, sprach Christine scharf. Wenn ich davon nicht überzeugt wäre, so dürftest Du es bereuen, so mit Deiner Königin gesprochen zu haben. Aber Du weißt, Du ahnest nicht, wie tief ich gekränkt wurde. Es giebt Beleidigungen, die nicht verziehen werden können, die bestraft werden müssen, wenn der Beleidigte nicht in dem Abgrunde der Selbstverachtung versinken soll. Ich bin in dem Falle, und er muß ohne Erbarmen sterben!

Sie riß gewaltsam ihre Hand aus Steinbergs Hand, der die ihre ergriffen hatte, eilte in ihr Kabinett und schlug die Thür hinter sich zu. Steinberg wollte ihr nach, aber er hörte, daß sie inwendig den Riegel vorschob, und zugleich zog ihn von hinten jemand zurück. Es war der Kammerdiener Poissonnet, der sich unterdeß in das Zimmer geschlichen hatte.

Quält die Königin nicht, flüsterte er ihm zu. Sie ist eine Dame von Ehre und konnte nicht anders handeln. Leset hier den Beweis; aber Verschwiegenheit bis zum Tode auf Eure Cavalier-Pasrole, sonst bin ich verloren und Ihr dazu.

Mit diesen Worten nahm Poissonnet einen Brief von mehreren, die in dem offenen Schreibtische der Königin lagen und hielt ihn Steinbergen hin.

Das ist Ronaldeschi's Hand! rief dieser und las:

„Ich befinde mich unwohl, Madonna, und bei der letzten Zusammenkunft, die Eure Nebenbuhlerin mir abdrang, begann man zu argwöhnen, daß mein Herz in andern Fesseln läge. Ich besorge, daß, so lange Ihr meine Wünsche nicht krönt, Andere eben so wenig mit mir zufrieden seyn werden. Ihr macht mich undankbar, denn seit ich Euch gesehen, bin ich gegen die Gunstbezeugungen einer Königin unempfindlich, die meinewegen ihre Krone aufgab und ihre Länder verließ. Dabei ist es gefährlich sie auf diese Weise zu beleidigen, und ich habe von ihrer bekannten Rachsucht alles zu fürchten. Ist Euch mein Verhältnis zu ihr unangenehm, so beruhige Euch die Ueberzeugung, daß es mir noch mehr Verdruß macht, als Euch. Es ist eine traurige Nähe, eine

verliebte Dame zu amüßren; ohne selbst Vergnügen dabei zu haben. Das Uergste ist, daß ich am französischen Hofe, der doch so viel verliebte Seelen zählt, keinen Nebenbuhler finden kann, der mich bei meiner alten Paramour auszustechen Lust hätte. Ich bin aber entschlossen, der Sache ein Ende zu machen, und werde die von dem Tyrannen Mezentius erfundene grausame Strafe nicht länger dulden, als nöthig ist, den schwerverdienten Lohn für alle diese Leiden in Sicherheit zu bringen. Sobald ich wieder hergestellt bin, werde ich die Bande, die Euch so verhaft sind, zerreißen, um fortan keine anderen, als die Eurigen, zu tragen.“

Das ist freilich ein abscheulicher Brief! sprach Steinberg, das Schreiben dem Kammerdiener zurückgebend. Die Königin ist in ihrem tiefsten Innern verletzt, und ich begreife es wohl, daß sie diese Schmach nicht verzeihen konnte. Aber ihre Rache ist so unedel und grausam, daß ich fortan nicht ohne Schauder in ihrer Nähe verweilen kann. Ach, wäre ich dem Rathe meines redlichen Oheims gefolgt!

Sprecht nicht also, Herr Kammerlunker, flüsterte Poissonnet. Euer Dienst kann Euch zum Glücke führen. Die Königin ist Euch ganz besonders gewogen. Ein alter Herrendiener, wie ich, hat so etwas bald inne, und wenn Ihr die Gelegenheit nur gehörig benutzt, so könnt Ihr in der Gunst der Königin leicht der Nachfolger des Marchese werden.

Bewahre mich Gott vor solcher Nachfolge! rief Steinberg, sich mit Entsetzen abwendend. Indem trat Sentinelli in das Zimmer, das Gesicht verstört und erhit, die Kleider in Unordnung und mit Blut besetzt, den blutigen Degen in der Faust.

Es ist geschehn! sprach er wild. — Wo ist die Königin?

Der Kammerdiener klopfte an die Kabinetthür. Die Königin öffnete, der Graf ging hinein, und die Thür ward wieder von innen verriegelt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Inskrift auf ein Aftern-Bouquet.

Aftern mahnen an Sterne; so mahnt an den Himmel die Freundschaft.
Liebe der Engel, so heißt jenseits die Tochter des Lichts.

Agnes Franz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

Von Ludw. Tieck.

(Fortsetzung.)

Der erzählende Dichter muß schon mehr irdischen Stoff, mehr Bedingnisse hinzufügen, als der lyrische, obgleich dieser in jenem leeren Raum, den so viele idealisch nennen, auch bald mit ermatteten Schwingen niederfallen würde; der Dramatiker muß noch lebendiger, eigenthümlicher und überzeugender seyn. Wer also diese sogenannten idealischen Liebesden beim Shakespeare sucht, der findet sich getäuscht, er findet nur Romeo und Julia, Menschen mit diesen Vorzügen und Fehlern, die mit ihrer Eigenthümlichkeit unter den gegebenen Umständen sich auf ihre Weise entfalten, die ihrem Charakter gemäß dem Drang der Verhältnisse widerstehen und erliegen; daß aber diese Charaktere, alle Verhältnisse und Umgebungen bis in die kleinsten Zufälligkeiten hinab so treu, wahr, lebendig aufgeführt sind, daß giebt diesem Gemälde das Rührende und Hinreißende, das eben löst auch die Zungen, um diese wundervollen Worte über die Liebe auszusprechen. Denn so wenig ein solcher Geist, wie Shakespeare, den Täuschungen und dem Selbstbetrug geringerer Menschen unterworfen war, so schrieb er doch wohl alle diese Ergüsse aus vollem Herzen, ja man irrt vielleicht nicht, anzunehmen, daß er sich selbst darstellte und Zustände malte, welche er damals erlebte. Ehe Romeo Julien findet, ist sein Herz ganz mit Zärtlichkeit und Sehnsucht erfüllt, dieser Kraft der Liebe fehlt ein Gegenstand, und er trägt seine Gefühle mit leidenschaftlicher Willkühr auf ein Wesen über, welches ihn nicht versteht, und seine Empfindungen nicht zu erwidern gesonnen ist. Diese Rosalinde ist vielleicht nur schön und nicht liebenswerth, sie bedarf vielleicht der Liebe noch nicht, kurz sie entfernt den Bewerber, und Romeo verfinstet in eine müßige Träumerei, in ein willkürliches Spiel mit seiner Leidenschaft, von welcher man nicht einmal weiß, ob sie so ernsthaft ist, als er es uns will glauben machen. Seine Melankolie ist nicht ohne Humor, ja er gefällt sich darin, dicht an den Wahnsinn zu streifen, und seinen Freunden, welche er zugleich vermeidet und aussucht, theils in jenen spitzlindenden Antithesen, von welchen alle italienischen Liebesdichter voll sind, theils in Schilderungen seiner Geliebten, oder in Anspielungen auf Selbstmord seine Gefühle mitzutheilen. Daß dieser Zustand dem Gedichte notwendig sey, bedarf kaum einer Erklärung. Hätte Romeo Julien schon längst geliebt, wäre er einer ruhigen Trauer, einer Resignation in die Zukunft, einer Ergebung in das Schicksal fähig (wie man ihn wohl so verändert, und noch mehrere ihn gewünscht haben), so wäre sein tragisches Ende, alles, was er thut und veranlaßt, durchaus unmöglich. — Für den Schauspieler ist diese frühere Sinnesart darzustellen eine sehr schwierige Aufgabe. Ich hätte hier mehr Ungeßüm, heftiges Abspringen von einem Gefühl zum andern gewünscht, einen Humor, der an den des Hamlet streift.

Manche haben es tadeln wollen, daß der Schluß der Tragödie bloß durch einen geringen Zufall herbei geführt wird. Dieser Zufall ist nur scheinbar, die Tragödie und das Schicksal ruhen in Juliens, vornehmlich in Romeo's Charakter. Wäre er ruhiger, vorsichtiger, nicht gleich mit dem Gedanken des

Selbstmordes vertraut, so wäre er nicht Romeo: er hätte dann erst geforscht, sich unterrichtet, den Vater besucht, und die Tragödie war unmöglich. Er muß, Julie muß untergeben, diese Nothwendigkeit liegt in ihnen selbst. Und daß mit ihnen diese Liebesblüthe so schnell erstirbt, daß ihr ganzes Lebensglück sich in kurze Stunden einer Sommernacht zusammengezogen hat, ist in der Tragödie das tief Rührende, dieß ist die elegische Klage unsrer Sterblichkeit, die aus allen Freuden und aus allem Schönen ertönt. Aber noch in keinem Gedicht sind Sehnsucht, Liebe, Wollust, Zärtlichkeit und Grab, Tod, Verweisung mit allen Schrecken der Verweisung so nahe verbunden worden, noch nie haben sich diese Gedanken und Gefühle so nachbarlich u. so unmittelbar berührt, ohne sich gegenseitig zu vernichten, als in dieser einzigen wundersamsten Schöpfung.

Wie sehr ein Verbesserer irrt, wenn er vor dem Tode des Romeo Julien erwachen läßt, bedarf keiner Erläuterung, und doch ist Garrick in diesen großen Fehler gefallen, und viele Zuschauer haben dieser barbarischen Verstümmelung ihren Beifall gegeben. Eine so gräßliche Situation hebt alle frühere Theilnahme wieder auf, ja führt vielmehr die Rührung bis an die Grenze des Lächerlichen und Abgeschmackten. Wenn dieß keine tragische Situation seyn kann, ist es wohl noch weniger eine musikalische, doch ist in der Oper des Zingarelli diese Scene eines der wichtigsten und leidenschaftlichsten Stücke.

Sehr recht aber hat der Dichter damit, nicht mit dem Tode der Julia seine Tragödie zu schließen, so sehr unsre moderne Ungeduld dieß auch zu fordern scheint. Nicht nur die erschütternde Versöhnung der beiden alten Feinde und die Rechtfertigung des Mönches macht die Verzögerung notwendig, sondern hauptsächlich, daß nun, nach ganz volendetem Unglück, das Bild des Trauerspiels, der verklärte Sinn desselben in unsre Seele steigen, die bis dahin selbst zu sehr erschüttert, von den Begehrheiten zu sehr hingerissen war, und den innersten Sinn des Gedichtes, den schmerzlichen, aber doch klaren Ueberblick des Ganzen zu gewinnen. — Schiller äußert in seiner Vorrede zur Braut von Messina den mehr als sonderbaren Gedanken, Shakespeares Werke bedürften eigentlich noch eines Chors, nach Art der griechischen Tragödie, um ihren völligen Sinn auszusprechen. Hier, und in allen Shakespeareschen Tragödien, ist, ohne jene Form, wenigstens eben so viel, wenn nicht mehr, und es ist unbegreiflich, wie ein Geist, wie der unsers Dichters, dieß nicht sehen, und von Vorurtheilen so seinen Blick konnte trüben lassen.

Mercutio (Hr. Hellwig) erschien frisch und heiter, man fühlte und ergötzte sich am Lebendigen dieses Charakters, wenn auch noch etwas von jener poetischen Leichtigkeit fehlte, die ihn im Original so wunderbar charakterisirt. Auch in ihm ist eine solche Ueberfülle von Leben, daß er gleichsam nicht eilig genug seyn kann, es los zu werden. So sehen wir in der ersten Hälfte des Gedichtes Laune und Lust, ein manniqfaltiges Daseyn sich fröhlich, scherzend und übermüthig bewegen, bis jeden von diesem Tod oder Unglück ergreift und ein ungeheurer, entsetzender Schlag endlich alles Mißverständnis löst und in elegischen Klagen das Ganze befriedigend schließt.

(Die Fortsetzung folgt.)